

Die bedrohte Entwicklung männlicher Identität **durch ungewisse Berufsintegration**

(Thesenhaftes Impulsreferat auf dem Fachtag "Jungen als Betroffene von Gewalt"
des Jungenbüros Bremen am 30.1.2008)

Zentrale These:

Mit dem Ende der Vollbeschäftigungsgesellschaft sind die konventionellen Wege zu anerkannter Männlichkeit immer ungewisser und brüchiger geworden – und das in einem historisch wahrscheinlich so bislang nie gekanntem Ausmaße. Andere gangbare Männlichkeitskonzepte sind aber trotzdem nicht in Sicht.

Das verunsichert und bedroht längst fast alle heranwachsenden jungen Männer, aber insbesondere natürlich benachteiligte, marginalisierte und zugewanderte unter ihnen. Denn deren Risiken sind besonders groß, an den Hürden des Arbeitsmarktes – jedenfalls im Sinne des Erreichens stabiler Existenzsicherung – zu scheitern und damit gleichzeitig als gescheiterter Mann zu gelten.

Schlüssel zu anerkannter Männlichkeit **in unserer Gesellschaft**

➤ ***berufstätig sein***

(Identität über beruflichen Status erwerben)

➤ **eine Familie *ernähren* können**

(Existenzsicherung für sich und andere leisten können)

➤ **die Familie *schützen* können**

(die Existenz, das Ansehen und die Ehre verteidigen können)

Erosion der Wege

zu anerkannter Männlichkeit

als neuartige Bewältigungsaufgabe

- 1. Die *Erreichbarkeit* und *Stabilität* der genannten drei Schlüsselkompetenzen sind gegenwärtig tiefgreifenden Wandlungsprozessen unterworfen. Und je schwerer erreichbar die ersten beiden werden, nämlich stabile Berufsintegration und existenzsichernde Entlohnung, um so wichtiger wird dann sehr häufig die dritte, die Rolle des Beschützers.**
- 2. Die bisherige Förderung am Arbeitsmarkt benachteiligter männlicher Jugendlicher findet bis heute praktisch ausschließlich in Form immer neue Varianten des Trimmens für einen unverändert völlig unzureichend aufnahmefähigen Arbeitsmarkt statt. Auf ein Leben, in dem Erreichbarkeit und Stabilität von Berufsintegration höchst ungewiss sind, sind sie damit aber in keiner Weise vorbereitet. Sie sind sogar davon abgehalten worden, gleichzeitig auch fitter zu werden dafür, jedenfalls notfalls auch Phasen ohne gelingende Berufsintegration möglichst unbeschädigt zu überstehen.**
- 3. Das augenscheinlich unlösbare Dilemma, einerseits schier unausweichlich auf existenzsichernde Erwerbsarbeit angewiesen zu sein (jedenfalls, wenn man aus sich und dem eigenen Leben**

etwas machen will), und andererseits genau das mit immer geringerer Wahrscheinlichkeit tatsächlich erreichen zu können, führt dann für immer mehr Betroffene im Endeffekt zu immer weitreichenderer Lebens- und Alltagsunfähigkeit. Und die meisten der bisher gängigen Förderungs- und Bildungsangebote tragen sogar noch kräftig dazu bei, solch erlernte Hilflosigkeit mit zu produzieren (wie empirisch – z.B. in vergleichenden Untersuchungen über Schulverweider und regelmäßige Schulgängern mit schlechter Abschlusschance - längst mehrfach belegt ist). – Und wo das nicht reicht, da hilft der Druck der geltenden Regeln des SGB auch noch nach.

4. Längst müsste sich also die Frage aufdrängen: Wer ist eigentlich realistischer und lebensstüchtiger: Derjenige, der sich trotz aller Niederlagen und immer geringerer Chancen weiterhin ausschließlich unermüdlich anstrengt, um ja keine Chance zu verpassen und hoffentlich irgendwann doch noch im Erwerbsleben anzukommen – oder derjenige, der das offiziell praktizierte endlose "Fordern ohne zu Fördern" irgendwann nicht mehr bereitwillig mitmacht.
5. Wo ein Status des allseits anerkannten Mannseins sich immer weniger selbstverständlich herstellt und wo die Phase der Unsicherheit, ob man ihn erreicht, zudem immer länger und unkalkulierbarer wird, da liegt es nahe, sich zumindest in größerem, in expressiverem und in demonstrativerem Maße schon mal heute entsprechend selbst zu *inszenieren*. Das finden wir längst in wahrscheinlich allen jugendkulturellen Strömungen – und (bei genauem Hinsehen allerdings nur) besonders deutlich in jenen Jugendkulturen und Lebensstilinszenierungen, die von jungen Menschen mit Migrationsprägung entfaltet werden.

- 6. Gerade für besonders verunsicherte angehende junge Männer scheinen im Übrigen längst immer häufiger fundamentalistische, sexistische und rassistische Deutungsmuster und Handlungsorientierungen subjektiv geeignet zu sein, sich bei der Suche nach anerkanntem Mannsein den Unwägbarkeiten des Arbeitsmarktes weniger ausgeliefert zu fühlen, also handlungsfähig, Subjekt seiner selbst zu bleiben. Denn wo herrschende soziologische Deutungsmuster in der Lebenspraxis des Alltags immer weniger ausreichende Fundamente für die Herstellung von Männlichkeit bieten, da sind zunehmende Rückgriffe auf angeblich übergeschichtliche, unerschütterliche Naturkategorien nicht verwunderlich, wie wir sie im Männlichkeitsbild des Rechtsextremismus, im Sexismus, im Rassismus und in religiös hergeleiteten Fundamentalismen finden.**
- 7. Andererseits ist festzustellen: Jene in Mittelschichtkreisen und in den Medien in Mode gekommene Diskurse um "den neuen Mann" oder "die neuen Väter" gehen dagegen praktisch völlig an den aktuellen Bewältigungsaufgaben desintegrationsbedrohter männlicher Jugendlicher vorbei. Denn derartige Suchprozesse setzen schon einen anerkannten Status als Mann und relativ gesicherte gesellschaftliche Teilhabe voraus, sind andererseits aber in aller Regel besonders ungeeignet dafür, beides erst einmal zu erreichen.**
- 8. Das beschriebene Dilemma wird in keiner Lebenssituation so deutlich wie in dem Moment, in dem junge Menschen gerade auf dem Weg sind, erstmals Vater oder Mutter zu werden: Ein junger Mann, der es in solch einem Moment immer noch nicht geschafft hat, "seinen Mann zu stehen" und "mit eigener Hände Arbeit" die künftige Familie zu ernähren, der gilt da ganz**

schnell rundum als Versager – und zwar in jeder Hinsicht: als Mann, der "nichts ist, weil er nichts ist - nämlich beruflich", als Partner, der sich gerade jetzt gefälligst nicht nur um die berufliche Zukunft sorgen soll - und als Vater, der mit anpacken, der präsent sein und der Orientierung geben soll.

Eine angehende Mutter dagegen erfährt – trotz vielleicht materiell ähnlich schwieriger Lebenslage wie der angehende Vater – typischerweise nie sonst eine solch große und selbstverständliche Anerkennung ihrer Weiblichkeit. Nun hat sie spätestens eindeutig den Status als Frau erreicht. Und sie erlebt gleichzeitig in dieser Situation besonders vielfältige Unterstützung in den unterschiedlichsten Lebensbereichen, praktisch in allem, was jetzt wichtig scheint. Der Erfolg am Arbeitsmarkt gilt bei ihr nicht als zwingende *Voraussetzung* zur Bewältigung aller anderen Probleme (die nach dieser Logik erst mal alle zurückstehen müssten), sondern als *ein* Problembereich unter vielen, deren jeweilige Bedeutung gerade jetzt erst neu ausgelotet werden muss.